

trug. Auch das holländische Finanzsystem galt als Vorbild für andere europäische Territorien. Begünstigt war das wirtschaftliche Wachstum während und nach dem Krieg vor allem in der Provinz Holland durch die politische Struktur, die den Interessen der Kaufleute und Unternehmer Sicherheiten und Netzwerke bot, um erfolgreiche Möglichkeiten für die Kapitalakkumulation zu entwickeln. Marine und Armee waren in diesem System Konsumenten, die von der Organisation des Finanzsystems in Holland profitierten, andererseits auch dazu beitrugen, dass der Krieg zum Faktor des wirtschaftlichen Wachstums in den Vereinigten Niederlanden wurde.

Marjolein 't Hart bietet in ihrer Betrachtung zu den Kriegen der Niederländer im 17. Jh. einen beachtlichen Einblick in die Innovationskraft des niederländischen Gemeinwesens, der ihre reiche Kenntnis der Sozial-, Wirtschafts-, Militär- und Kolonialgeschichte der Vereinigten Niederlande widerspiegelt. Mit der Einbeziehung der Innovation im Kriegsverlauf abseits der Verbesserung des militärischen Apparats öffnet 't Hart den Blick für die Vielfalt der Faktoren, die für die erfolgreiche Erringung und Erhaltung der Unabhängigkeit zielführend waren. Insgesamt ist die Studie eine gewinnbringende Zusammenschau verschiedener Aspekte, die für den militärischen Erfolg der Niederländer verantwortlich waren und den Krieg als innovative Kraft für die Staatsformierung in den Vereinigten Niederlanden darstellt.

Grundsätzlich wiederholt die Autorin ihre bereits bekannte Interpretation der Staatswerdung in den Vereinigten Niederlanden in Anlehnung an Charles Tilly. Die Begrifflichkeit Staats-Formierung bedeutet meiner Meinung nach indes eine Öffnung

des Konzepts der Staatsbildung, wodurch eine Multiperspektivität in der Analyse von politischen Ordnungen eingenommen werden kann, die ein Zugewinn für die Betrachtung von Staatlichkeit in der Frühen Neuzeit ist.

Alf Zachäus: Chancen und Grenzen wirtschaftlicher Entwicklung im Prozess der Globalisierung. Die Kupfermontanregionen Coquimbo (Chile) und Mansfeld (Preußen/Deutschland) im Vergleich 1830–1900, Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag 2012, 389 S.

Rezensiert von
Georg Fischer, Aarhus

Globalisierung ist seit einigen Jahren einer der Leitbegriffe der geschichtswissenschaftlichen Forschung zum 19. Jh. Neben groß angelegten Synthesen sind mittlerweile zahlreiche Arbeiten entstanden, welche die Herausbildung nationaler Identitäten, kultureller Ausdrucksformen oder supranationaler Organisationen als Ergebnisse von Globalisierungsprozessen deuten. Die Wirtschaftsgeschichte benutzte den Begriff zur Analyse weltweiter Marktintegration, untersuchte die zugrunde liegende Zoll- und Handelspolitik oder, und das ist ein eher neuer Trend, erzählte die Geschichte der Globalisierung anhand einzelner Güter. Ob damit eine Rückbesinnung der historischen Globalisierungsforschung auf das Stoffliche und damit unweigerlich auch auf das Ökonomische einhergeht, bleibt abzuwarten.

Das vorliegende Buch, das auf einer am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz verteidigten Dissertation basiert, nähert sich den regional unterschiedlichen Auswirkungen von Globalisierungsprozessen mittels einer vergleichenden Untersuchung der Kupfermontanregionen Coquimbo (Chile) und Mansfeld (Preußen/Deutschland). Das Hauptkenntnisinteresse liegt in der Bestimmung jener exogenen und endogenen Faktoren, die in Regionen mit denselben wirtschaftlichen Leitsektoren zu verschiedenen Entwicklungspfaden führten.

Der theoretische Rahmen der Arbeit ist weit gefasst. Im Sinne des Modernisierungstheoretikers Walt W. Rostow lenkt Zachäus den Blick auf die von bestimmten Leitsektoren ausgehenden „umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse“ (S. 20). Rostows universelles Credo vom sozioökonomischen „take off“ mildert er mithilfe von Alexander Gerschenkrons Überlegungen zur nachholenden Entwicklung ab und sensibilisiert damit für die kontingente institutionelle und ideologische Ausgestaltung von Industrialisierungsprozessen. Zudem schließt Zachäus unter Verweis auf die wirtschaftshistorische Schule Sidney Pollards an die Untersuchung von Wirtschaftsregionen an und begründet damit seine Ablehnung des Nationalstaats als territorialen Untersuchungsmaßstab. Damit knüpft er an etablierte historiografische Ansätze an, welche die „Industrielle Revolution“ eher auf der Ebene einzelner Regionen als auf der ganzen Volkswirtschaften verorten. Da sich die regionalen Transformationsprozesse im Kontext einer immer enger verflochtenen Weltwirtschaft abspielten, liegt es auf der Hand, dass die Frage nach

unterschiedlichen Entwicklungspfaden einer mitteldeutschen und einer nordchilenischen Bergbauregion im 19. Jh. zahlreiche Anknüpfungspunkte an die Dependencia-Theorien der 1960er und 1970er Jahre sowie an die Weltsystemtheorie nach Immanuel Wallerstein eröffnet, welche die „Unterentwicklung“ des globalen Südens als immanentes Verhältnis im globalen Kapitalismus ansahen. In dieser Beziehung vermeidet Zachäus voreilige Schlüsse, denkt die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen in seiner empirischen Analyse jedoch konsequent mit.

Der empirische Teil des Buches gliedert sich in zwei sehr umfangreiche Kapitel, in denen die Bergbauregionen in zwei unterschiedlichen Phasen (1830–1852 und 1853–1900) miteinander verglichen werden. Die wichtigsten Vergleichsfelder sind dabei die Zahl der Gruben und Hütten, deren technische Ausrüstung und infrastrukturelle Anbindung, die Eigentumsverhältnisse, die Finanzierung, die Anwerbung, Ausbildung und Disziplinierung der Arbeitskräfte, die Fördermengen, der Brennstoffverbrauch und die Absatzmärkte. Daneben stehen zwei eher knapp gehaltene Kapitel zum Außenhandel der wichtigsten Industriezentren des nordatlantischen Raums und zum vergeblichen Versuch der Einflussnahme mitteldeutscher Kupferproduzenten auf die deutsche Zoll- und Handelspolitik in den 1870er und 1880er Jahren. Zachäus zieht umfangreiche Archivquellen heran, darunter insbesondere die Bestände der Mansfeld AG und des Bergamtes Eisleben aus dem Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt sowie die Akten der Provinzialverwaltung von Coquimbo aus dem Nationalarchiv Chiles. Den häufig bemerkenswert lückenlosen

Tabellen und Grafiken liegen statistische Jahrbücher, Jahresberichte von Unternehmen und andere serielle Publikationen zugrunde. Durch diese aufwändige Quellenarbeit fußt die Untersuchung in den allergrößten Teilen auf einer empirischen Basis, die bei transregionalen Vergleichen nicht oft erreicht wird.

Coquimbo, wo die Kupfergruben zunächst im Privatbesitz ausländischer und später chilenischer Montanunternehmer waren, verzeichnete im zweiten Drittel des 19. Jh.s sehr große Produktionszuwächse. Mansfeld blieb indes lange dem staatlich organisierten Direktionsprinzip verhaftet und seine Produktion stieg nur langsam. Die britische Freihandelspolitik ab den 1840er Jahren verstärkte das chilenische Wachstum, und es entstanden enge Verflechtungen insbesondere zwischen der walisischen Industrie und dem chilenischen Bergbau, während das Mansfelder Kupfer vor allem im Gebiet des deutschen Zollvereins abgesetzt wurden. Fachkräfte kamen aus Wales und England nach Chile. Die chilenischen Bergleute wiesen früh Charakteristika einer modernen Lohnarbeiterschaft auf, während im Mansfeld ein ständisches Bewusstsein vorherrschend blieb.

In den 1870er und 1880er Jahren kam es durch technologische Neuerungen und die Erschließung großer Lagerstätten mit geringerem Kupfergehalt zu einer „Neuordnung der Weltkarte der Kupferproduktion“ (S. 325). Die institutionelle Struktur der nunmehr in einem Kartell organisierten Mansfelder Kupferproduzenten und die aufgrund der komplizierten geologischen Gegebenheiten notwendigen Investitionen trugen zu dem nun einsetzenden nachhaltigen Höhenflug der mitteldeutschen

Kupfermontanindustrie bei. In Chile, wo der einfache Zugang zu weit verstreuten Erzlagerstätten mit hohem Kupfergehalt bis dahin keine großen Investitionen notwendig gemacht hatte, kam es angesichts der besseren Geschäftsaussichten in anderen Sektoren wie z. B. dem Weinanbau zu einer „Flucht aus dem Erz“ (S. 324) und zu einem rapiden Produktionsniedergang. In dieser Phase entstanden schließlich jene großen europäischen und US-amerikanischen Bergbaukonzerne, die den chilenischen Bergbau im 20. Jh. prägen sollten.

Die Globalisierung und die Rolle des Rohstoffzulieferers für die Industrialisierungsprozesse im nordatlantischen Raum boten also Chancen für das Beschreiten eines eigenen chilenischen Industrialisierungspfades. Dass dieser in jener Phase nicht besritten werden konnte, lag in hohem Maße an den veränderten globalen Rahmenbedingungen. Für die „Flucht“ des chilenischen Montanunternehmertums lässt Zachäus kulturalistische Faktoren wie fehlenden „Unternehmergeist“ nicht gelten, sondern arbeitet jene strukturellen Faktoren heraus, welche im Mansfeldischen für einen „permanenten Zwang zur fortwährenden Modernisierung“ sorgten, „der so in Chile nicht gegeben war“ (S. 330). Neben den fehlenden langfristigen Investitionen, die den natürlichen Bedingungen geschuldet waren, und den Opportunitätskosten chilenischer Montanunternehmer unterstreicht Zachäus die im Vergleich zum Mansfelder Land schwache gesamtwirtschaftliche Einbettung des Kupferbergbaus in Coquimbo. Für die chilenischen Halbfabrikate habe es keinen südamerikanischen Absatzmarkt gegeben, während der mitteldeutsche Kupferberg-

bau durch Vorwärtskopplungseffekte in alle deutschen Industriebranchen hineinwirkte.

Dem Autor gelingt es durch seinen anschaulichen Stil, die teilweise komplexen technischen und ökonomischen Zusammenhänge für ein größeres Publikum verständlich aufzubereiten. Einige Punkte erschweren allerdings die Handhabbarkeit des Buches. So erschließt sich die Gliederung nicht auf den ersten Blick. Die langen vergleichenden Kapitel mit bis zu 15 Unterkapiteln sind für den/die Leser/in nur schwer zu überschauen. Zudem variiert die Systematik der zu vergleichenden Aspekte und wird teilweise durch völlig unabhängige Unterkapitel unterbrochen. Es fehlen kurze Einleitungen und Zusammenfassungen, die den Argumentationsgang verdeutlichen oder Zwischenergebnisse festhalten. Darüber hinaus wird der Lesefluss durch den zuweilen etwas willkürlichen Gebrauch von Absätzen gestört. Manche grafische Darstellungen sind schwer zu erkennen. Einige in den Fußnoten genannte Titel fehlen in der Bibliographie. Ein weiterer Korrektur- und Formatierungsdurchgang hätte dem Manuskript nicht geschadet.

Es wird eine modernisierungstheoretische Terminologie verwendet und etwas unkritisch einige ihrer teleologische Grundannahmen übernommen. Die Industrialisierungserfahrung Großbritanniens ist hier der implizite historische „Normalfall“, an den sich andere Erfahrungen annähern oder von dem sie abweichen. Es wäre begrüßenswert, wenn auch wirtschaftshistorische Arbeiten berücksichtigen würden, dass diese theoretischen Annahmen in den letzten 20 Jahren durch etwa die Postcolonial Studies oder die Globalgeschichte

kritisiert worden sind. Somit ist Zachäus' Narrativ in seiner Grundstruktur zwar teleologisch, aber nicht explizit eurozentristisch: Zwar war Chile als „überseeische Ergänzungsregion“ zunächst „Nachzügler“ (S. 316), wurde aber bald zum zwischenzeitlichen technologischen Primus, so dass nun der mitteldeutsche Bergbau „aufholen“ musste, insbesondere beim Eisenbahnbau.

Die gestellten Fragen könnten noch um zahlreiche andere Perspektiven erweitert werden, etwa zur Verzahnung von Wissenschaft und Montanwirtschaft, zu Kartierungspraktiken und Technologietransfers oder zum Verhältnis des Montansektors zu anderen Wirtschaftsbereichen und zum Staat. Somit ist zu hoffen, dass die Untersuchung von Wirtschaftsregionen, Rohstoffmärkten und Industrialisierungsprozessen im Kontext globaler Transformationsprozesse wieder stärker Einzug in die historische Globalisierungsforschung hält. Alf Zachäus' Buch ist dafür ein guter Ausgangspunkt, der aber methodologischer Aktualisierungen bedarf.